

tel: „Deutsche Schulgebete für Andacht und Feiergestaltung“, dies natürlich in Fraktur. Eine Seite des Vorwortes ist ebenfalls hier als Faksimile abgedruckt. Dieses Heft wurde offensichtlich an allen Schulen um Burg herum genutzt.

Die Entscheidung vom Januar 1941, in Zukunft die Antiqua zur Normal-schrift zu erklären, führte natürlich dazu, dass Hunderttausende Tonnen von Bleisatzschriften der Schwabacher und anderer Frakturschriften eingeschmolzen oder stillgelegt wurden. Nicht genutzte Schriften sind aber für einen Unternehmer totes Kapital. Die Druckereien mussten ihren Bestand an Antiquaschriften erweitern. Wenige Druckereien haben einen gewissen Schatz an Fraktur-Bleisatzschriften über den Krieg hinweg retten können. Einem Teil kann man heute in einschlägigen Museen als Kulturgut begegnen.

Dieser Erlass vom 3. Januar 1941 hatte auch zur Folge, dass die deutsche Handschrift ab dem 1941 beginnenden Schuljahr ebenfalls nicht mehr gelehrt wurde, sondern von diesem Zeitpunkt an wurde auch mit der Hand die lateinische Schrift geschrieben.

Es ist also nicht so, dass „nach 1945 die mit deutschen Buchstaben geschriebene wendische Schrift abgeschafft wurde“ und „bis dahin existiert“ hätte, wie es Han Steenwijk in dem Buch „Der Niedersorben Wendisch“ formulierte (siehe auch Stog 2005). Bereits ab 1937 durfte

in der Öffentlichkeit weder mündlich noch schriftlich die wendische Sprache genutzt werden.

In einem anderen Beitrag dieses Buches wird übrigens auf Seite 28 eine Schrift als Schwabacher bezeichnet, die es aber nicht ist, sondern den Namen „Klingspor“ trägt (nach einem Schriftgießer benannt) und Mitte der 20er Jahre entworfen wurde. Nicht alles Wendische in gebrochener Schrift ist also eine Schwabacher.

Erwähnt sei, dass das Evangelische Gesangbuch, das auf Beschluss der Provinzialsynode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg vom 7. Februar 1951 in der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin erschien, komplett in der Schwabacher gesetzt ist. Es erlebte seitdem viele Auflagen.

Vorstehend wurde Jan Tschichold zitiert.

Zu seiner Person:

Geboren wurde er in Leipzig. Sein Vater war Schriftmaler und die Großeltern väterlicherseits waren „echte Wenden“ und lebten in Pforten (heute Brody) bei Forst. Tschichold bekannte sich ethnologisch stets als Slawe. Er hat im 20. Jahrhundert prägenden Einfluss auf die deutsche Buch- und Schriftkunst ausgeübt. Von den Nazis wurde er als „Kulturbolschewist“ ausgebürgert und lebte danach in der Schweiz und wirkte auch in England und Frankreich.

Schüsse im Spreewald

Die Jagd im Burger Spreewald um 1745

TORSTEN RICHTER

Die Jagd spielte im Spreewald schon immer eine bedeutende Rolle. Sie diente zum einen der Nahrungsbeschaffung, zum anderen und vor allem als Freizeitbeschäftigung des Landadels.

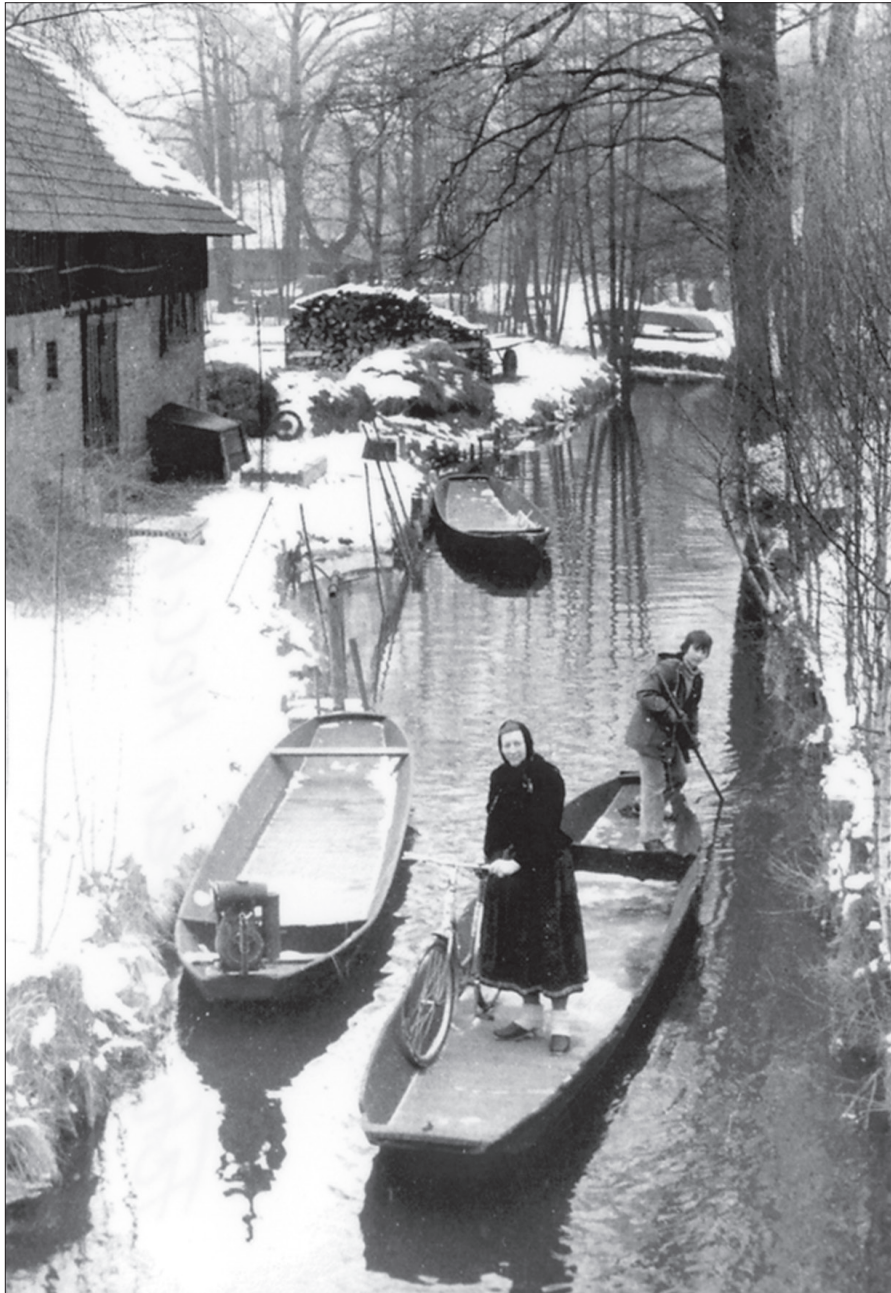
Im 18. Jahrhundert verpachtete der preußische König die Jagden im Burger Spreewald. Eine alte Akte berichtet aus den Jahren 1743 bis 1745 Folgendes: Graf Heinrich von Schönburg zu Werben pachtet die Große, Mittlere und Kleine Jagd für sechs Jahre lang für zunächst 36 Reichstaler pro Jahr. Kurze Zeit später bot der Graf 40 Reichstaler pro Jahr, „um Rotwild, was von der Burger Gegend an der Fehrower Grenze streift, erlegen zu können“. Jedoch überließ der König dem Adligen das Rotwild nicht.

Am 26. August 1745 gingen die Jagdbefugnisse für den Burger Spreewald an den Cottbuser Jagdrat Crüger über. Man kann nur spekulieren, dass der Jagdvertrag zwischen dem König und dem Grafen von Schönburg aufgrund der Rotwild-Differenzen vorzeitig aufgelöst wurde. Jagdrat Crüger pachtete die Jagd für jährlich 35 Reichstaler sowie zehn Hühner. Weiterhin weiß die Akte zu berichten: „Crüger kann selbst oder durch einen Königlichen Förster sechs

Stücken Rotwild in der Setzzeit (!) schießen oder selbst ... in der Schonzeit (!) jeweils zwei Hirsche, zwei Rehböcke und zwei Keiler schießen oder schießen zu lassen“. Anscheinend gab es damals ein freundschaftliches Verhältnis zwischen dem besagten Jagdrat und dem preußischen König. Mehrere Jahrhunderte lang war Jagdrecht allein Herrenrecht. Von dem ursprünglichen Recht des freien Mannes auf Ausübung der Jagd blieb seit dem Mittelalter nicht mehr viel übrig. Die Jagd besaß bei der Nutzung des Waldes immer höchste Priorität. Die Besonderheit der Jagden im Spreewald liegt in den wechselnden Wasserständen. Bei Hochwasser flüchtete das Wild oftmals auf kleine Anhöhen, wo es in größerer Anzahl erlegt werden konnte. Aufgrund der immer kleiner werdenden Waldflächen im inneren Oberspreewald stiegen die Wildzahlen besonders im vergangenen Jahrhundert enorm an.

Quellen:

Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam (BLHA) Rep. 2, Nr. F 8362, F 8369, Rep. 7, Nr. 378.
Richter, T.: Die Entwicklung der Wald- und Forstwirtschaft im Spreewalde seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges.



Sören Melcher, 1984, damals 16 Jahre (siehe auch „Schule des Sehens“)

Tante Luise im Westfernsehen

FRIEDEL RÖSLER

1956 siedelte meine Tante Marianne mit ihrer Familie ins Ruhrgebiet zu ihrem Bruder, der nach Kriegsende dort geblieben war. Sie gingen ganz legal und konnten all ihre Sachen mitnehmen. Aber Marianne hatte viel und oft Heimweh. Da sie wenig Geld hatten, konnten sie viele Jahre nicht in den Spreewald kommen. In den siebziger Jahren brachte das ZDF eine

Reportage über den Spreewald. Marianne fieberte den Bildern aus der Heimat sehnsüchtig entgegen. Tatsächlich kamen auch Bilder von Burg. Plötzlich schrie Marianne ganz laut: „Martin, komm schnell, da - da Luise! Meine Schwester Luise in Burg fährt dort mit dem Fahrrad im Fernsehen!“ Mein Onkel, der nebenan werkelte, dachte im ersten Moment: „jetzt dreht sie durch“. Im letzten Moment sah er aber auch eine Frau durchs Bild radeln. Sofort schrieb Marianne überglücklich einen Brief an Luise nach Burg: „Ich habe Dich im Fernsehen gesehen. Du bist mit dem Fahrrad vor der Kirche gefahren. Ich bin ja sooo glücklich, dass ich dich endlich wieder gesehen habe!“ Tante Luise begriff gar nichts und kam mit dem Brief zu mir und sagte: „Ich weiß nichts davon und im Fernsehen war ich auch nicht.“ Wir machten uns ehrliche Sorgen um Marianne im „Westen“. Aber Bekannte aus Burg hatten Luise auch im Fernsehen gesehen. Wir waren sprachlos. Am Drehtag nämlich war Luise auf dem Friedhof und fuhr nichts ahnend ungewollt an den Kameras vorbei. Als Marianne später mit ihrer Familie zu Besuch kam, sprach sie davon, wie glücklich sie damals war. Und langsam konnten wir sie auch alle verstehen!



Tante Marianne und Nichte Friedel Rösler